

80 32 .

475



7
S a m m l u n g

Einiger Lesens - würdigen

Sachrichten,

Betreffend

Den bekandten Baron

THEODOR

ANTON

von Heuboff,

Dermaligen

König von Corsica,

Samt einem

Historischen Vorbericht.

Franckfurt und Leipzig,

1736.



Vorbericht.

Geneigter Leser!


 Je Politischen Umstände des jetzt lauffenden achtzehenden Jahrhunderts sind so merkwürdig, und der Wechsel der darinnen vorgefallenen Staats-Veränderungen so beträchtlich, daß man es billig für eine Arbeit, die nicht allein grossen, sondern allen verständigen Leuten wohl anstehet, zu halten hat, ihre Verhältnisse, Ursachen und Veranlassungen, jetztmalige Beschaffenheit, und weit aussehende Folgen genauer einzusehen, und gründlich zu beurtheilen. Wer in denen Geschichten der vorigen und ältern Zeiten sich mit mehr
 als

als gemeinem Fleiß umgesehen, und ein wenig nachzudencken gelernet, dem wird dieser Satz nicht befremdlich noch unerweißlich scheinen. Ich saae mit gutem Bedacht, nicht befremdlich, sintemal man kaum aus den Jahr-Büchern des grauen Alterthums eine Zeit von etwas weniger als dreyßig Jahren aufzuweisen haben wird, in welcher so Erstaunenswürdige Veränderungen vorgefallen, als in unsern Tagen geschehen. Viel weniger ist das, was jezo gesagt worden, unerweißlich, indem wir davon die stärcksten Beweis-Gründe der untrüglichen Gewisheit so wohl aus eigener Erfahrung als denen am Tage liegenden Schrifften, so es nöthig wäre, beybringen könnten.

Es dörffte jedoch nicht undienlich seyn, dasjenige, was von Verständigen als besonders merckwürdig angesehen wird, denenjenigen zum Besten in einer beliebten Kürze vorzustellen, welche zwar die Schicksale der vorigen Zeiten eines unvergeßlichen Andenkens würdig schätzen, aber auch durch das Laster einer schlaffsüchtigen Gewohnheit so unempfindlich worden, daß sie die Dinge, so vor ihren Augen geschehen, und bey ih-

ren Lebzeiten sich zugetragen, kaum einer kleinen Aufmerksamkeith, geschweige denn einer vernünftigen Betrachtung, werth achten.

Was dünket dich, mein Leser, werde dereinst die Nachwelt sagen, wenn sie in Schrifften finden wird, daß in weniger denn 30. Jahren die Grossen in Europa einander ganze Königreiche durch List und Gewalt abgedrungen, und Cronen geraubt; daß sich fürtreffliche Fürsten durch ihre Tapferkeit und Tugend zu Kaysern und Königen theils erklärt, theils von fremden Nationen darzu erwählt worden; daß ein einziger Monarch durch seinen hohen Geist ganze vormals ungeschlachte Völker zu wolgesitteten Leuten in seiner Regierung gemacht; daß ganze Königliche Häuser ausgestorben; andere sehr zur Neige gegangen; daß zwey Könige die Regierung freywillig abgelegt, deren einer sich es bald reuen lassen, und nach der Crone, die er seinem Sohne aufgesetzt, wieder, ob gleich vergeblich, gestrebt, der andere hingegen den Scepter aufs neue angenommen; daß ein anderes gecröntes Haupt Reich und Lande mit dem Rücken ansehen, und bey einem unchristlichen Volcke Schutz und Sicherheit vor

vor seinem Feinde suchen müssen; daß die heftigsten Kriege geführet, die blutigste Schlachten gehalten, und die hartnäckigste Belagerungen vorgenommen worden. Ich geschweige, was in Religions-Sachen vorgegangen, da man ein ganzes Königreich durch eine einzige Bulle in große Bewegung gebracht, und ein zahlreiches Volk des Glaubens halben wandern gesehen, &c.

Verstattete uns der Raum einer engen Vorrede, dasjenige weitläufftiger auszuführen, was wir jetzo in der Kürze zusammen gezogen, so könnte solches zur Überzeugung des Lesers und Bestärkung der Wahrheit gar leicht geschehen. Doch es ist hier weder Zeit noch Ort, ein mehreres davon zu reden. Wer sich die Mühe nehmen, und die in mancherley Sprachen von denen Geschichten dieses Seculi geschriebene großen Theils schöne und angenehme Bücher durchgehen mag, wird von dem, was wir gesagt, aufs deutlichste überführt werden.

Entzwischen wäre sehr zu wünschen, daß ein geschickter Mann sich an die Ausarbeitung der Geschichte von Teutschland (will nicht sagen von Europa) machen, und mit eben so vieler Anmuth und Lieb-

hafftigkeit als tieffer Einsicht und Gründlichkeit die neueste Historie desselben beschreiben möchte, als die unvergleichliche Feder des grossen Herrn von Büchau uns die alte Geschichten unserer Vorfahren vor Augen gelegt. Hat ein arbeitssamer und wegen seiner Erfahrung in Staats-Sachen billig hochberühmter Herr von Lamberty bereits zwölf Bände seiner Memoires mit auserlesenen Nachrichten von Politischen Händeln der neueren Zeiten anfüllen können, so dürffte es wohl an einer starken Sammlung guter Zusätze demjenigen nicht mangeln, welcher dieses schöne Werk mit eben so viel Fleiß als Geschicklichkeit bis auf das jetzt-lauffende Jahr fortzusetzen beliebte.

Es gehen ja die grösten Dinge noch bis diesen Tag in der Welt vor, welche von vernünftigen Leuten verdienen erwogen zu werden. Asien weiß seit einigen Jahren von einem grossen Kuli Cham uns Europäern vieles zu erzehlen, dessen Tapferkeit und Wig das unter einer fremden Macht fast erlegene Persien vom Untergang errettet, und Stambols Reich noch immer zittern machet. Mit eben dieser Ottomanischen Pforte, welche weiland ein Schrecken der ganzen Christenheit

heit war, scheinete es durch die Bedrängnisse mächtiger Feinde von aussen, und die Gefahr innerlicher Empörungen immer mehr zur Reize zu kommen. In Africa arbeiten die Söhne des verstorbenen Mohren-Königes um die Wette an ihrem Untergang.

Wollen wir in Europa bleiben, so stellet sich das sonst glückselige Italien als ein Schauplatz dar, auf welchem sich noch immer die merkwürdigste Begebenheiten vorstellig machen. Das schöne Herzogthum Mayland, welches durch die allerneuesten bald nach dem Tod eines grossen Königes veranlaßten Krieg seinem gerechtesten Besitzer entrisßen, und fremden Beherrschern zum Raube geworden, siehet nun nach der Last eines erlittenen so schweren Überfalls unter dem großmächtigsten Schutze unsers Glorwürdigsten Römischen Kayfers der längst gewünschten Ruhe mit äufferster Sehnsucht wieder entgegen. Der abgelebte Groß-Herzog von Toscana mußte wider seinen Willen sehen, wie man sich um seine reiche Erbschaft gezancket. Der Römische Stuhl hat nebst der Durchlauchtigsten Republicque Venedig die Beschwerden des Krieges in seinen Landen,

mehr als ihm lieb war, mit erfahren müssen. Neapel hat einen neuen König. Sicilien hat in diesem Jahrhundert schon den vierdten Herrn. Sardinien hat zwar jeko Ruhe, aber wie lange sie wahren solle, weiß Der am besten, Dessen allerweiseste Vorsehung den Crantz der Erden regieret.

Eins ist noch übrig, Corsica, das kleine Corsica, dessen jektmaliger Zustand die gegenwärtige Betrachtung und Herausgabe dieser kleinen Schrift veranlasset.

So wenig dieses Eyland mit dem letztern Krieg in Italien zu thun gehabt, so viel hat es doch während desselbigen durch innerliche Zerrüttung seiner unruhigen Einwohner erlitten.

Es ist bekandt, daß diese Insel von vielen Jahren her unter der Republique Genua Bottmässigkeit und Oberherrschafft gestanden. So weiß auch jedermann, daß, ehe noch die Ruhe Italiens gestört worden, durch Veranlassung einiger aufrührischen Köpfe, welche mit der Genuessischen Regierung aus mancherley Ursachen nicht zufrieden waren, die Corsen zu den Waffen gegriffen, der Republique, als ihrem Herrn, den Kauff aufgesagt, und nicht anderst als durch Gewalt

walt der Kayserlichen von der Republique erbetenen Hülffs. Völcker, unter tapfferer Anführung des weiland Heldenmüthigen, aber nun leyder allzu früh erblasseten Prinz Ludwigs von Würtemberg bezwungen werden können.

Es daurete aber die hergestellte Ruhe nicht lange bey einem Volcke, welches, da es um seine Freyheit alles, was man in der Welt hoch schäzet, gewaget, die scharffe Ruthe des erzürnten Überwinders mit Zittern küssen, sich denen Gesetzen der vorigen Regierung mit verstelltem Gehorsam unterwerffen, und wider seinen Dank und Willen aus der Noth eine Tugend machen mußte.

Kurz zu sagen, so gieng, kaum daß der fremde Soldate den Rücken gewandt, der Tanz auf der Insul mit neuen, denen Herren Genuesern weit gefährlichern Sprüngen an, und die falschen Insulaner spielten zu Hause überall den Meister, hatten auch das Glück, durch auswärtigen Vorschub von dem nun in aller Welt so berühmt gewordenen Baron, Theodor von Neuhoff, mit neuer und kräftiger Hülffe unterstützt zu werden.

Dieser Mann, den man billig einen

Ball des Glücks seiner mancherley Schicksale halber nennen mag, heisset nun ein König von Corsica, und sein Leben ist es, welches in dieser kleinen Schrift verfaßt worden. Da die Welt immer was Neues zu lesen begierig ist, so kan sie sich um so mehr an Durchblätterung dieser wenigen Bogen ergötzen, je zuverlässiger man aus allen Umständen schliessen darff, daß es kein Gedichte sey, welches man nur zu Belustigung müßiger Liebhaber von Romainen ausgedonnen, sondern eine Erzählung, die, wo nicht alles dabey richtig ist, doch ihre Wahrscheinlichkeit hat, und durch Beystimmung anderer Zeugnisse bekräftiget wird.

Dahin rechnen wir billig die besondere Nachricht, welche man dem geschickten Herrn Roussel zu danken hat, der in seinem angenehmen Mercure Historique, und desselben Monat Majo dieses 1736. Jahres auf der 519. u. f. Seiten uns den Schlüssel giebet, vieles besser zu verstehen, was in diesen (in Holland Französisch kürzlich gedruckten) von uns jetzt Teutsch gemachten Briefen stehet. Er meldet nemlich, daß besagter Baron mit seinem ganzen Namen Theodor Anton
B.

B. von Neuhoff heisse, ein geborner
 Königlich-Preussischer Unterthan, auch in
 Engeland und Holland sehr bekandt seye,
 und sich sonderheitlich zu Amsterdam und
 im Haag lang aufgehalten. Sein Vetter,
 an den er von Corsica aus geschrieben, und
 welcher vermuthlich derjenige von Adel
 ist, aus dessen Feder wir die 2. nachstehen-
 de Briefe erhalten, seye ein *Baron* von
 Drost, der seine Güter in der Westphäliz-
 schen Graffschafft Marck habe, nicht weit
 von Altena, einem grossen Marktstücken
 an der Leene, unterhalb dem Städtgen
 Werdhole. Es habe der alte Freyherr von
 Drost, ein Vater vorwolgedachten Herrn
 Barons, weiland vor die Erziehung des
 jungen Neuhoff's, als seines Vetterns,
 Sorge getragen, und sich seiner, da er in
 zarter Kindheit zum Waisen geworden,
 angenommen. Der Baron Neuhoff
 seye nunmehr ein Mann von etwan 50.
 Jahren, von grossen Geist, schön von An-
 sehen, der seine Person wohl zu machen
 wisse, verwegen, und geschickt die grösten
 Dinge in der Welt vorzunehmen, &c. Uns
 fällt hierbey ein, daß sich auf unsern Baron
 vielleicht nicht unebē schicke das bekandte:
 Si bonus nemo melior, si malus nemo pe-
 jor.

vor. Vom letztern haben wir zimliche Proben. Das erstere bleibet er noch wahr zu machen schuldig.

Gehabe dich wohl, geneigter Leser, und erwarte, so dir dieses gefället, uns aber was Besseres noch zu Handen kömmt, künfftighin etwan ein mehrers.

Swey Sendschreiben
Eines
Westphälischen Edelmanns,
In
 Einen guten Freund in Holland,
Den bekandten
Baron Theodor
von Heubhoff
betreffend,
 Worinnen man Nachricht
 findet von desselben Geburt und
 Herkunft, Vaterland, ersten Berrichtun-
 gen in der Jugend, ingleichen von seinen
 nachmaligen Reysen, Gefangenschafft in
 Algier, Reyse nach Tunis und endlicher
 Ankunfft auf der Insul Corsica.

I. Send.

I. Sendschreiben.

Mein Herz!



A es mir zu ganz besonderm Vergnügen gereicht, Ihnen, so viel ich im Stand bin, mit etwas Unangenehmes aufzuwarten, als nehme mir, mit Dero Erlaubnis, die Freyheit, folgende Nachricht von einer Person mitzutheilen, welche seit einiger Zeit in der Welt viel Aufsehens gemacht. Es ist solche der Baron Theodor von Neuhoff, welchem die Einwohner von Corsica ihre Crone angetragen, und von dem Sie aus öffentlichen Zeitungen vermuthlich vernommen, daß er aus Westphalen, und zwar demjenigen Theile desselben gebürtig sey, der unter der hohen Herrschafft Ihro Majestät des Königs von Preussen stehet. Es ist diese Nachricht allerdings zuverlässig, und kan ich die Gewißheit derselben um so viel leichter und besser gewähren, als ich Sie, mein Herz, aufrichtig versichern darff, daß der Baron von Neuhoff und ich ehemals in der Jugend unsere Studien gemeinschäftlich getrieben, und eines vieljährigen vertrauten Umgangs mit einander gepflogen haben. Scheint etwa das Andencken derjenigen

jenigen

jenigen bey uns erloschen zu seyn, welche das graue Alterthum als Leute vorstellet, die von mittelmässigem Stand sich bis zur Königlichen Würde hinan geschwungen, so können zu unsern Zeiten ein Kuli Cham in Persien, und ein Baron Neuhoff in Corsica das Gedächtnis derselben glücklich erneuren. Es ist aber der letztere gebohren worden zu Altena, einem kleinen Städtgen in Westphalen, allwo sich seine Mutter bey einem ihr befreundten Edelmann aufhielte, nachdem sie durch einen frühzeitigen Tod ihren Gemahl, der sie als eine eben damals mit unserm Theodor schwanger gehende Wittwe nach sich ließ, verlohren. Dieser sein Vater bekleidete die Stelle eines Hauptmanns von der Leib-Wache des Bischoffs von Münster; Der Groß-Vater aber ist unter dem Harz nisch grau worden, und war weiland Obrister über ein Regiment unter dem Commando des tapfern Bischoffs, Bernhard von Galen. Bey dem Tod seines Vaters waren die Umstände seines Hauses sehr bedrängert, und würden ein noch weit schlimmeres Aussehen gewonnen haben, wo nicht obbesagter Edelmann aus Erbarmen ins Mittel getreten, und sich ihrer angenommen hätte.

Man sandte unsern jungen Theodor im 10. Jahre des Alters nach Münster, um bey den Jesuiten den Grund im Studiren zu legen, woselbst

selbst er auch sehr zunahm. Ich kam ein Jahr nach ihm in eben dasselbe Collegium, und wir waren nicht allein von Kindheit an schon gute Freunde zusammen, da die Nachbarschaft meines Vaters und seines Vetterns, als deren Güter aneinander gränzten, hierzu Gelegenheit gab, sondern wir befestigten auch in folgenden Zeiten das Band unserer Freundschaft durch den vertraulichsten Umgang. Er hatte zu seiner Jugend eine mehr als gewöhnliche Grösse, und das Feuer seiner muntern Augen zeugete nur allzu deutlich von seinem Helden-Geist und künftiger Tapferkeit. Sein Fleiß im Studiren war ausnehmend, so, daß ihn seine Lehrmeister immer den andern zum Muster vorstellten, und wenn dieses bey unsern Mitschülern einigen Neid erweckete, so war es mir hingegen eine Freude, und machte in mir das Verlangen rege, dem Fleisse meines Freundes nachzufolgen. Wir lebten neben einander 6. Jahre zu Münster, als mein Vater, der von unserer genauen Bekandtschaft wußte, sich entschloß, den jungen Baron Neuhoff mit mir reysen zu lassen, und ihm die benöthigte Mittel zu einem Stands-mässigen Auskommen von dem Seinigen zu reichen. Colln am Rhein war der Ort, dahin wir gehen mußten, um unsere Studien fortzusetzen, und in denen gewöhnlichen Adelichen Exercitien uns nach möglichstem Fleiß allda zu üben. Kaum waren wir daselbst
anges

angelangt, so deuchte uns unser Aufenthalt so süsse, als wenn wir unter einer ganz andern Himmels-Gegend lebten, und da wir von dem Zwang und tyrannischen Meisterschaft der Schul-Lehrer endlich losgekommen, fiengen wir an, durch den Genuß einer stillen und angenehmen Freyheit uns nun wieder zu erholen. Nun kan es wohl seyn, daß ich mich dieser sonst so schätzbaren Sache zu meinem Schaden würde mißbraucht haben, wo ich nicht durch die weise Geschicklichkeit meines vernünftigen Freundes von allen Arten eines unordentlichen Lebens abgezogen worden wäre. Wir giengen in Cölln bey einem Professor zu Tische, dessen schon zimlich bejahrte Frau eines sehr muntern und aufgeräumten Gemüths, und dessen 2. Töchter so schön als vernünftig waren, und sehr wohl zu leben wußten. Nach der eingenommenen Abend-Mahlzeit pflegten wir insgemein entweder zu spielen, oder mit Spazierengehen in denen vor der Stadt gelegenen Gärten in ihrer Gesellschaft uns zu vergnügen. Die Freude dieses gemeinschäftlichen Zeitvertreibs währete nun fast in die 2. Jahre, als sie durch die unvermuthete Ankunfft des jungen Grafen von M*** der auf Befehl seines Herrn Vaters in unserm Hause einzog, und mit uns über Tische gieng, unterbrochen ward. Der ihm zugegebene Hofmeister, ein geborner Cöllner, mehr auf Unterhaltung seiner

seiner längst gehaltenen Gesellschaften, als auf seines Untergebenen Aufsicht bedacht, und ließ ihn daher zu vielen malen alleine. Der junge Herr konnte sein hierob geschöpftes Mißvergnügen nicht so geschickt bergen, daß wir beyde, Neuhoff und ich, dessen nicht bey Zeiten hätten sollen gewahr, und sogleich, wiewol zu unserm Unstern, schlüssig werden, ihm unsere und des Frauenzimmers Compagnie anzubieten, welche Höflichkeit er auch mit besonderm Vergnügen annahm. Theodor pflegte, so oft es Gesellschaft war, sich zwischen die beyde Schwestern in die Mitte zu setzen, ich aber nahm sonst meinen ordentlichen Platz so, daß die jüngste Professors-Tochter und ihre Mutter mir zu beyden Seiten waren. Jezo aber, da der Graf mit eingetreten, erforderte der Wohlstand eine Aenderung, und wir hielten uns aus Betrachtung des hohen Standes verbunden, diesem jungen Herrn die Stelle einzuräumen, welche der Baron Neuhoff bis daher sich zuerkam. Noch ehe der Graf unter uns Platz genommen, bemerkte ich zu mehrern malen einige zärtliche Blicke von meinem Freunde gegen die ältere Tochter unsers Professors, welche, so oft sie sich mit den ihrigen verbanden, dem schönen Kind eine angenehme Röthe abzuwingen pflegten. Sie war bräunlich von Angesicht, hatte schöne schwarze Haare, und der Glanz ihrer Haut war von einer

B

recht

recht blendenden Schönheit. Es währte nicht lange, so war der Graf sterblich in sie verliebt, und wie die Augen der Verliebten insgemein tieffer als die Blicke gleichgültiger Personen hinein sehen, und einzudringen pflegen, so merckte der schlaue Theodor gar bald, daß es Marianens (so hiesse die Schöne) Herze gelten sollte, und gerieth dadurch unvermerckt in ein tieffes Nachsinnen. Als wir uns einmals des Abends schlaffen legten, fieng ich an, nach der Ursache seiner Bestürzung zu fragen. Was ist, mein Freund, sprach ich, das euch seit etlichen Tagen zu so tiefem Nachsinnen bringet, ich sehe an euch nimmer die Munterkeit des Geistes und das aufgeräumte Wesen, das euch in allen Gesellschaften sonst so beliebt, und euren Umgang so angenehm gemacht. Ich irre mich, oder es ist ein geheimer Schmerz, der das Innerste von eurer Seele quälet? Ach wie unglückselig, erwiederte er, wie elend bin ich nicht, mein Herzens-Freund? Ich bin zur unglücklichsten Stunde von der Welt geboren, habe als ein Waise meinen Vater von der ersten Stunde meiner Geburt an nie gesehen, und hätte mein Leben billig vor das allerelendeste zu achten, wo nicht eure Liebe und Freundschaft desselben Bitterkeit mir versüßete. Wie kommen euch so traurige Gedanken ein, (war meine Gegen-Rede,) da ihr wohl wisset, daß mein Vater so redlich bis daher vor euer Wohlergehen gesorget,

get, und ihr ja selbst im Stande seyd, eurem selbst gemachten Kummer und Verdruß zuvor zu kommen? Aber ich dencke immer, es sey was anders, das euch unruhig machet; und ich werde mich nicht betrügen, wenn ich sage, ja gesteht es nur von selbst, geliebtester Theodor, daß die muntere Augen der schönen Mariane mehr als zu viel über euer Herze bis dahero vermocht? Ich kan es nicht in Abrede seyn, (versetzte er,) und will lieber meine Schwachheit aufrichtig gestehen. Ihr wisset zur Genüge, mit welchem Vergnügen wir seit 2. Jahren mit unsern beyden Frauenzimmern im Hause gelebt. Ich fühlte bald eine zärtliche Neigung des Herzens gegen die lebenswürdige Mariane, und so sehr mich auch bemühete, sie in Schrancken zu halten, so verwandelte sich doch dieselbe gar bald in die allerheftigste Liebe zu ihr. Seit der Zeit aber, da der Graf unter uns ist, fange ich an, sie besser kennen zu lernen, ich sehe mit Verdruß die Sorgfalt, mit welcher sie ihn bedienet, und es machen mich die Vorzüge, die er seiner hohen Geburt wegen vor mir hat, nicht ohne Grund fürchten, daß er eben der Vortheile in der Liebe bey Marianen zu genießsen haben werde, deren ich bis daher mich zu erfreuen gehabt. Nach der Eifersucht, die in mir brennet, erkenne ich jeto erst recht, wie hoch ich sie liebe. Es schmecken mir weder Essen noch Trincken, ich habe keine Schlaf,

und ich fühle nur allzu wohl, wie die in mir lodern-
de Flamme meine Kräfte verzehret. Ich konnte
mich nicht entbrechen, Theodor hierauf zu ant-
worten, wie mich an ihm, als einem so vernünftigen
Menschen, höchst wunderte, daß er sich von ei-
ner so unordentlichen Neigung übermeistern lies-
se, die ihm doch nichts als Verdruß und Scha-
den bringen könnte. Mariane, sprach ich, ist ja
nicht von dem Stande, daß ihr sie heurathen mö-
get, so ist sie auch zu tugendhafft, als daß sie in an-
dern Fällen euch zu unziemlicher Gemeinschaft
dienen wollte. Wir wollen lieber, so es euch ge-
fällt, unsere Wohnung ändern, damit ihr diesem
reisenden Vorwurff euch aus den Augen ziehet,
und ihr verliebtes Andencken bey euch mit unserer
Entfernung erlöschet. Alles, was ihr zu mir saget,
(gab er zur Antwort,) das hat zwar seinen guten
Grund, aber wisset ihr denn nicht, mein Herkens-
Freund, daß die Liebe in ihren Angelegenheiten
selten den Verstand zu Rathe ziehe, sondern alle-
zeit (wie es bey Dingen zu geschehen pflegt, die
unsere Ehre angehen,) das Herke frage. Es ist ver-
gebens, mich von Marianen zu trennen, wo ich mich
nicht mir selbst entreissen will, die Wunde ist zu
tieff, und es ist, auffer ihr, nichts das meine Ver-
letzung heilen kan. Aber, was dencket ihr, (sprach
ich dagegen,) werden eure Verwandte darzu sa-
gen, wenn ihr in eine so genaue und unauflöbliche
Verbindung mit ihr zu treten gedencket? Beden-
cket

cket was ihr thut, die Sache kommt auf euch an, es ist zu vermuthen, daß eure Freunde, bey Vernehmung dieses, die wolthätigen Hände von euch sogleich abziehen, und euch alsdenn nichts als der traurige Verlust aller noch zu hoffen habender so ansehnlicher Güter bevor stehen werde. Sie mögen immerhin thun, was sie wollen, (war seine Antwort,) ich werde deswegen nicht aufhören, meine Anbetens-würdige Mariane zu lieben. Wir wünschten uns endlich unter diesen Reden eine gute Nacht, und ich schliese sanfft und wol, Theodor aber brachte die Nacht mit vieler Unruhe zu. Ich fand den morgen drauf seine Gestalt so verändert, und ihn so abgemattet, daß ich nicht vor rathsam hielte, den gestrigen Discours wieder auf die Bahn zu bringen. Wir giengen drauf an unsere gewöhnliche Arbeit, wir studirten, wir hielten unsere gewöhnliche Adelige Exercitien, und fanden uns des Abends in der gewöhnlichen Gesellschaft ein. Man stellte Theodor sogleich wegen seines nachsinnlichen Stilleschweigens zu Rede, er schützte dagegen einige Kopf-Schmerzen vor, und bat die Gesellschaft, ihn mit Spielen vor heute zu verschonen. Entzwischen gab er, indem wir andere spielten, auf der schönen Mariane und des Grafens Bezeugen genau acht, und glaubte eine mehr als gemeine Vertraulichkeit, ja eine genaue Vereinigung ihrer Herzen bemercket zu haben, welche ihn vollends zur Verzweiflung brachte.

Als wir aus einander giengen, und unser Zimmer wieder betraten, war sein erstes Wort gegen mir: Wie? zweifelt ihr nu noch, daß Mariane und der Graf einander lieben? Ja sie haben wol 100mal die verliebtesten Blicke sich zugesandt, der Graf sagte ihr bey dem Herausgehen aus dem Zimmer noch was ins Ohr, und ich sehe wol, mein Unglück ist mehr als gewiß. Ich habe dergleichen nicht beobachtet, (erwiederte ich kurz,) aber eure Eifersucht macht, daß ihr alles mit verkehrten Augen anseheth. Es vergiengen 2. bis 3. Tage mit dergleichen Unterredungen, als unser Professor eine Lustbarkeit in seinem Garten auf den Geburts-Tag seiner Tochter Mariane anstellete, und nebst andern angesehenen Personen auch uns dazu lud. Der Graf, welchem hievon Nachricht gegeben ward, hatte ihr denselben Morgen einen schönen Blumen-Strauß übersandt, in welchen eine kostbare Rose von Diamanten eingebunden war. Der erste Anblick desselben war schon genug, Theodors ohnedem aufgebrachtens Gemüthe in die höchste Wuth zu setzen, er gerieth über in ein tieffes Stillschweigen, nahm bey der Tafel fast nichts von Speisen zu sich, und eine Ausrede von gezwungenen Kopf-Schmerzen mußte ihm auch hier zu statten kommen. Als man von Tische aufgestanden war, und mit kleinen Spaziergängen sich erlustiget, wurde der Bal angefangen. Der Graf hatte die Ehre, denselben mit

mit Marianen, als Königin des ihr zu Ehren ange-
 gestellten Festes, zu eröffnen. Theodor wollte
 nicht tanzen, sondern wandelte in denen belaubten
 Garten-Gängen auf und nieder. Der Bal dau-
 rete bis zu Anbruch des Tages, als jeglicher von
 denen anwesenden Gästen darauf sich heim begab:
 Ich gieng ordentlich in unser Zimmer, Theodor
 aber blieb im Hofe zurück, und nöthigte den sich
 daselbst verweilenden Grafen, zum Degen zu
 greiffen. Ich hörte das Anstossen der Klingen
 nicht so bald, als ich aufs schnellste hinunter
 sprang, aber, ach leider! doch zu spat kam, indem
 Theodor dem Grafen bereits einen tödtlichen
 Stich beygebracht, und durch die hintere Thüre
 des Hofes sich sogleich aus dem Staub gemacht
 hatte. Wie groß unser Schmerze, und wie unge-
 mein die Bestürzung im ganzen Haus, so hierü-
 ber gewesen, können mein Herz besser glauben
 als ich beschreiben. Man trug den armen ver-
 wundeten Grafen auf sein Bette, auf welchem er
 nach zweyen Stunden starb. Entzwischen konn-
 ten weder ich noch Theodors Verwandte in
 Erfahrung bringen, wo er seit der Zeit hingekom-
 men, würden solches auch nimmermehr erfahren
 haben, wo er nicht selbst vor einigen Monaten von
 Corsica aus an uns geschrieben, und sonderlich in
 einem an mich abgelassenen Schreiben dasjenige
 nachgeholt, was sich mit ihm seit unserer betrübten
 Trennung in Cölln zugetragen. Ich werde die

Ehre haben, mit nächster Post die besonderen An-
gelegenheiten zu berichten, und verharre 2c. 2c.

II. Sendschreiben.

Mein Herz!

Sie werden ohne Zweifel eben so begie-
rig seyn zu wissen, was sich mit dem
Baron Theodor von Neuhoff noch
weiter zugetragen, als ich war zu erfahren, wohin
er sich nach dem ihm zugestossenen Unglück bege-
ben; Ich habe, wie in meinem vorigen bereits zu
melden mir die Ehre genommen, solches nicht eher
als nach einer Zeit von 25. Jahren in Erfahrung
gebracht, und dieses zwar vermittelst eines Brie-
fes, welchen er noch im vorigen Jahr von Corsica
aus an mich abgelassen. Er hatte denselben einem
Holländischen Schiffs-Capitain mitgegeben,
durch dessen Vorsorge er ordentlich mir eingelie-
fert worden. Sie werden es aus beykommen-
der Abschrift ersehen.

Allerwerthester und getreuester
Freund.

Ich mache mir die angenehme Hoffnung,
und wünsche von gankem Herzen, Sie wer-
den, seit der betrübtten Veränderung, die unsere
Trennung verursacht, so vergnügliche Schicksale
le

le gehabt haben, als mancherley schweren und solchem Ungemach mich unterwerffen müssen, welches überstehen zu können ich nimmermehr geglaubt hätte. O wie blind ist man nicht, wenn man sich von seinen wilden Leydenschaften regieren, und von einer blinden Liebe unbedachtsamer Weise übermeistern läßt! Ich begab mich nach dem tödtlichen Stoß, den ich dem unglückseligen Grafen beygebracht, sogleich aus unserm Hause, und lieff, nachdem ich die Stadt mit eben so viel Schrecken und Furcht, als weiland der unstäte und flüchtige Cain die Erde durchlauffen, zu dem an der Rhein-Seite bereits geöffneten Thor, wo sich zu meinem Glück ein Schiff fand, das eben damals nach Maynz gieng, auf welches mich sogleich bedunge, und nachdem daselbst kaum angelangt, neuer Dinge um ein nach Franckfurt gehendes Fahrzeug bekümmert war, dergleichen sonst täglich dahin abzugehen pflegten. Ich fand aber bey dieser Gelegenheit ein anderes Schiff, welches den Rhein hinunter auf Utrecht zugehen wollte, und entschloß mich, nach einer eingenommenen kleinen Mahlzeit, mit andern Fremdlingen die Reyse dahin zu thun. Weil wir guten Wind hatten, so kamen wir gar bald nach Utrecht. Ich hielt mich etliche Tage an diesem Ort auf, dessen Hohe Schule zwar an Menge der Studirenden der von Cölln um ein merckliches nachgiebet, aber an der Anzahl des daselbst, Gelehrsamkeit und

Exercitien halber, sich aufhaltenden hohen Adels es jenem weit bevor thut. Von Utrecht gieng ich auf Leyden, und nach einem Aufenthalt von etlichen Stunden weiter nach dem Haag, allwo ich dem Spanischen Ambassadeur aufwartete, mich ihm zu erkennen gab, und von Jhro Excellenz den hohen Verspruch erhielt, daß Sie bey dem ersten Staats-Ministre Jhro Cathol. Majestät mit einem hochgeneigten Vorwort schriftlich meiner eingedenck seyn wollten. Als ich von dort aus nach Amsterdam gieng, überlegte ich unter Weegs bey mir selbst, was nu ferner zu thun seyn würde. Die Studia weiter fortzutreiben, wollte mir zu schwer fallen, und ob gleich meine natürliche Neigung mich fürnemlich zum Soldaten-Leben antrieb, ich auch zu einer solchen Zeit, da das Kriegs-Feuer unter der Asche allenthalben hervor zu glimmen begann, gar leichtlich eine gute Charge würde haben erhalten können, so wollte doch keine Dienste nehmen in einem Lande, welches den Meinigen so nahe war, und da ich ein vieles von den hohen Anverwandten des entlebten Grafens, (die alle bey der Armee vornehme Officier-Stellen bekleideten,) zu fürchten hatte. Ich entschloß mich daher, nach Spanien zu gehen, und nachdem aus den Zeitungen ersehen, daß ein nach Cadix Seez

Seegel-fertiges Schiff da wäre, und jeso abgehen wollte, nahm ich meinen Weg nach dem Texrel, und bedunge mich als ein Passagier mit dahin zu gehen. Ich machte deshalben mich an den Capitain dieses Schiffes, und nachdem meine Sache so wol wegen der Uberfahrt als Verpflegung bey Tische richtig gemacht, blieb mir auffser einer güldenen Uhr mehr nicht als ungefehr noch etwan 60. Ducaten übrig. Wir giengen kaum mit vollen Seegeln in die hohe See, als sich ein unvermutheter Sturmwind erhube, welcher uns nöthigte, in dem Englischen-Hafen Pley-mouth einzulauffen, von dar aus wir, nach einigen Tagen, da sich der Wind gedrehet, den Anker huben, und die Meer-Enge zwischen Franckreich und Engeland (der Canal genannt) hindurch, den Spanischen Gewässern zu seegelten. Unser Schiff gieng einige Tage unter günstigem Winde fort, aber in der dritten Nacht hatten wir ein so erschröcklich Ungewitter auszustehen, daß wir alle Hoffnung verlohren, der Wuth der Wellen uns zu entreiffen. Der Steurmann selbst, so das Schiff regierte, fieng an alles verlohren zu geben, und sagte uns, daß wir in augenscheinlicher Lebens-Gefahr wären. Diese traurige Nachricht verursachte bey uns allen, die wir im Schiffe waren, eine ungläubliche Bestürzung. Doch
ließ

ließ ich die Hoffnung nicht sincken, sondern ich
 legte gleich andern Boots-Leuten selbst mit Hand
 zu Rettung des Schiffes an, und munterte die
 übrige Reysende mit auf, ein gleiches zu thun;
 Die Sache gelang auch, und nachdem gegen an-
 brechendem Tag der Wind in etwas wieder still-
 le worden, und zu unserm Vortheil sich geändert,
 lieffen wir in den Hasen zu Cadix mit einer sol-
 chen Freude ein, dergleichen bey Leuten, die einem
 augenscheinlichen fast unvermeidlichen Tode
 entgangen, zu vermuthen ist. Meine Reyse gieng
 sogleich weiter, und der Königl. Spanischen Re-
 sidentz-Stadt Madrit zu, und weil ich mit Re-
 commendations-Schreiben des obgedachten
 Ambassadeurs Jhro Cathol. Majestät im Haag
 an Dero ersten Staats-Ministre versehen war,
 so hatte die Ehre, Jhro Excellenz selbige zu ü-
 berreichen, welche mich sehr gnädig aufnahmen,
 und zugleich versprachen, mit Jhro Majestät dem
 Könige des andern Tages drauf meinewegen zu
 reden, auch anbey befohlen, daß mich morgen
 Vormittag um 9. Uhr auf dem Lust-Schlosse
 Pardo, allwo Jhro Cathol. Majest. sich damals
 aufhielten, in dem zweyten Saale des Pallasts
 einfinden sollte. Ich ermangelte nicht dieses zu
 bewerkstelligen, und nachdem der König diesen
 Saal hindurch gieng, und auf die Jagd sich be-
 geben

geben wollte, zeigten des Premier-Ministers Excellenz dem Könige meine Benigkeit, und gaben mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß Jhro Majestät in meinen Angelegenheiten eine sehr gnädige Erklärung gethan. Jetztbesagter Minister gaben mir zugleich Befehl, Dero Haus-Hofmeister anzuzeigen, wo meine Herberge wäre, welches ich auch thate. Aber wie ungemein war ich nicht, kaum da mich nach Hause versüßget, erfreuet, als Jhro Excellenz durch einen Dero Bedienten mir sagen ließen, daß Jhro Königliche Majestät mir eine Lieutenants-Stelle allergnädigst geschencft, zu welcher ich den folgenden Morgen in Dero Pallast den Königlichen Gnaden-Brief abholen möchte. Ich fand mich auf bestimmte Zeit daselbst ein, und erwartete im Vorgemach Jhro Excellenz weitere Befehle. Dieser Herr war kaum aus seinem Cabinet getreten, um mancherley Leuten, die seiner erwarteten, und bey Hofe was zu suchen hatten, ein gnädiges Gehöre zu geben, so sahe er mich, und befahl, Jhm näher zu kommen. Als ich solches gethan, sprach Er zu mir: Der König, mein Herr, hat euch eine erledigte Lieutenants-Stelle bey der ersten Compagnie des Regiments von Mondeza geschencft; dasselbe befindet sich dormalen in der Barbaren, allwo ihr sonder Zweifel wissen werdet,

det, daß wir in einem Kriege mit denen Mohren, welche die Belagerung von Oran unternommen; verwickelt sind: Eure Klugheit wird euch von selbst rathen, ohne Verzug nach Madrit zurück zu gehen, wo mein Secretarius euch den Königlichcn Gnaden-Brief und mit demselben 30. Piastrcs einhändigen wird, welche Ihre Majestät euch, mit dem Benöthigten Standes-gemäß zu versehen, als ein Geschencke zu reichen befohlen. Ich zweifle keinesweges, (also redete Er weiter,) ihr werdet unter strenger Beobachtung eurer Schuldigkeit und Officiers-Pflichten euch dieser Königlichcn Gnade würdig zu machen suchen, als wovon all euer ferneres Glück und Beförderung abhängen wird. Ich danckte Ihre Excellenz unterthänigst, und versicherte Dieselbe in tieffem Respect, daß in den Diensten Ihrer Königl. Catholischen Majestät ich alle meine Kräfte dran strecken, und meines Lebens bis auf den letzten Bluts-Tropffen nicht schonen wolte. Ihr habt diese Gnade nicht mir (antwortete der Ministre) sondern fürnemlich dem Könige, sodenn auch Ihre Majestät Abgesandten in Holland zu dancken, dessen geneigtes Vorwort jedesmal von großem Gewichte zu seyn pfleget, und auch noch weiter seyn wird. Ihre Excellenz unterredeten sich

sich darauf mit andern, welche bey Ihnen was anzubringen hatten, ich aber gieng wieder nach Madrit, und nachdem mich daselbst zu behöriger Einrichtung meines Feld-Veräthes noch einige Tage verweilet, trat ich meine Reyse an, stieg an den Küsten von Africa glücklich ans Land, und kam ohne weitem Anstos nach Oran, welche Bestung die davor liegende Mohren schon lange Zeit eingeschlossen hielten. Ich begab mich ohne Verweilen zu meinem Herrn Obersten, und überreichte Ihm mein Lieutenants - Brevet. Er nahm mich sehr höflich auf, und wie die Compagnie, bey der ich als Lieutenant stehen sollte, eben die seine war, so war Er so gnädig, und bot mir seine Tafel an. Es verstrichen wenige Tage, da nicht einige Scharmügel zwischen unsern Troupen und den Mohren fürgiengen, und ich thate alles nur mögliche, meine Tapferkeit sehen zu lassen, so oft ich mit bey einem Ausfall war, hatte auch das Glück, daß der Herz Obriste mich vielen anderen Officieren meines gleichen, die sich um seine Gunst bewarben, vorzoge. Als wir einsmals verkundschaftet, daß die Mohren in ihrem Lager sich lustig machten, erhielten wir Befehl, sie unversehens zu überfallen. Dis geschah, und wir machten eine zimliche Anzahl derselben nieder, verlohren aber dabey

dabey auch einen Hauptmann nebst etlichen Gemeinen. Mein Obrister schrieb, ohne daß ichs wußte, meinethwegen nach Hofe, lobte meine Aufführung und Tapferkeit, und brachte durch seine geneigte Vorsprache mir die ledige Compagnie zuwege. Dis erweckte mir, zumal als einem Fremden, grossen Neid bey denen, welche vor mir schon längere Krieges-Dienste gethan, und nöthigte mich oft, eins mit dem Degen gegen sie zu wagen. Doch es ist meine Absicht nicht, meinem Hochwerthesten Freunde mit weiterer Erzählung desjenigen beschwerlich zu fallen, was sich mit mir begeben, bis ich die Stelle eines Unter-Feld-Marschalls (Aide de Camp) davon getragen. Ich eile vielmehr zu demjenigen Stücke meines Lebens-Lauffs, welches von meiner Geburt an mir billig das elendeste und Jammer-volleste worden ist. Nämlich mein Unstern wollte, daß bey einem neuer Dinge von uns vorgenommenen Ausfall aus der Festung Oran, da wo es am hitzigsten hergieng, ich bald vorne zimlich ins Gedränge kam, und weil der Rauch vom Pulver und der vom Zusammenrennen erregte grosse Staub mich verhinderten zu sehen, wo ich wäre, fiel ich in der Mohren Hände, die mich als einen unglückseligen Krieges-Gefangenen nach Algier schickten. Man brachte mich zu dem
 Dey,

Dey, welcher, da er vernommen, daß mir die Sprache seines Landes so geläufig als manche andere wäre, die ich redete, überdem auch wußte, daß ich ein Officier von Rang gewesen, mich bey sich behielt, und sich meiner statt eines Dollmetschs bediente. Dieses Amt verfußte mir meine Claverey in etwas, und machte mir meine Bande noch zimlich erträglich. Ich wußte mich sehr wohl in ihn zu schicken, und wie er nicht von der Gattung derjenigen war, welche von einer ungereimten und unsinnigen Befehrungs=Sucht angestecket sind, so verschonte er mich auch, der Religions=Veränderung halber, mit allem Zwang. Achtzehnen ganger Jahr verwaltete ich diese Bedienung, binnen welcher Zeit er mich zu vielen wichtigen Geschäften zog. Ich mußte oftmals, als ein Kaufmann gekleidet, nach Tunis reysen, und unter dem Vorwand meiner Handelschafft bemühetete ich mich, die Gedancken derjenigen mit Manier zu erfahren, von welchen ich wußte, daß sie über das Regiment daselbst mißvergnügt wären. So habe auch nicht wenig zu der grossen Veränderung beygetragen, welche sich zum Besten des Vettern meines Herrn, des Dey zu Algier, entsponnen, und wurde deswegen von ihm mit vielen Gnaden=Bezeugungen überhäuffet.

Ⓒ

Zeit

Zeit wurde die Insel Corsica durch die Kayserliche Völcker, so dahin geschickt worden, gezwungen, sich der Republique Genua zu unterwerffen, und auf gewisse Puncten zu vergleichen. Weil aber dieser Vergleich den Einwohnern besagter Insel nur durch Zwang der Waffen abgepresset, und schon nimmer gehalten zu werden begonnte, so bald die Kayserliche Trouppen sich gemüssiget fanden, die eigene Lande ihres Herrn in Italien zu schützen, und gegen feindlichen Einbruch zu behaupten, ohne sich weiter um fremde Angelegenheiten zu bekümmern, so glaubten die Corsen, sie wären nicht länger verbunden, einen Vergleich zu halten, zu dessen Ausstellung sie nicht ihr freyer Wille angetrieben, sondern die Gewalt einer fremden Macht gleichsam mit Haaren gezogen. Indem aber die Schwachheit ihres Volcks und Kräfte nicht hinreichen wollten, den Krieg mit den Genuesern zu führen, hielten sie unter der Hand bey denen Deys zu Tunis und Algier um Hülffe an. Man war entschlossen, ihnen darinne zu willfahren, und ich wurde erwählet, die von ihnen ausgebetene Krieges- Nothwendigkeiten überzubringen, da ich denn, nach eingenommenen Verhaltungs- Befehlen, mich auf ein Englisch Schiff begab, welches der Dey mit allen Arten von Krieges- Vorrath

rath reichlich verfahe, und damit es am besten nicht fehlen möchte, noch mehr als eine Million Zechini oder Species-Ducaten hinzu that. Ich richtete davon gleich 2. Regimenter auf, welche ich mit alle dem, was nöthig war, versorgte, und nachdem ich noch eine grosse Menge von Schuhen für die Soldaten in Corsica mit an Bord genommen, langte auf besagtem Eylande glücklich an. Ich wurde mit offenen und ausgespannten Armen willkomm geheissen, die Corsen sahen mich für ihren Schutz-Gott an, und wurden endlich schlüssig, mir die Krone ihres Reichs anzutragen, in angenehmer Hoffnung, ich würde sie mit mehrerer Billigkeit und Sanftmuth, als die ihnen so verhassten Genueser bis anhero gethan, künftigt regieren.

Sehet, werthester Freund, so ist es mit der so wunderbaren Veränderung meines Glückes beschaffen, und das ist der grosse Sprung, vermittelst welches ich mich von den Fesseln eines Slaven auf den Königlichen Thron geschwungen. Ich mache mir ein Vergnügen, an meinem Glück Euch mit Antheil nehmen zu lassen, und auch als König diejenige Freundschafts-Proben jeko danckbarlich zu erkennen, womit Ihr mich vormals als euren Vertrauten beehren wollen, verharrend &c. &c.

Sie

Sie haben, mein Herz, eine desto zuverlässigere Nachricht von dieser ganken Sache, als selbige sich von der Feder desjenigen selbst herschreibt, der dabey die Haupt-Person im Spiel ist. Weil ich aber die Ruhe mehr als alles in der Welt liebe, so werde mich aller desselben, ob gleich großmüthigen, Anerbietungen gänglich entschlagen, als der ich mit dem wenigen, so bereits habe, zufrieden, mehrern Reichthum und grössere Ehren-Stellen nicht verlange. Ich habe die Ehre zu seyn &c. &c.

Mein Herz

Dero &c. &c.

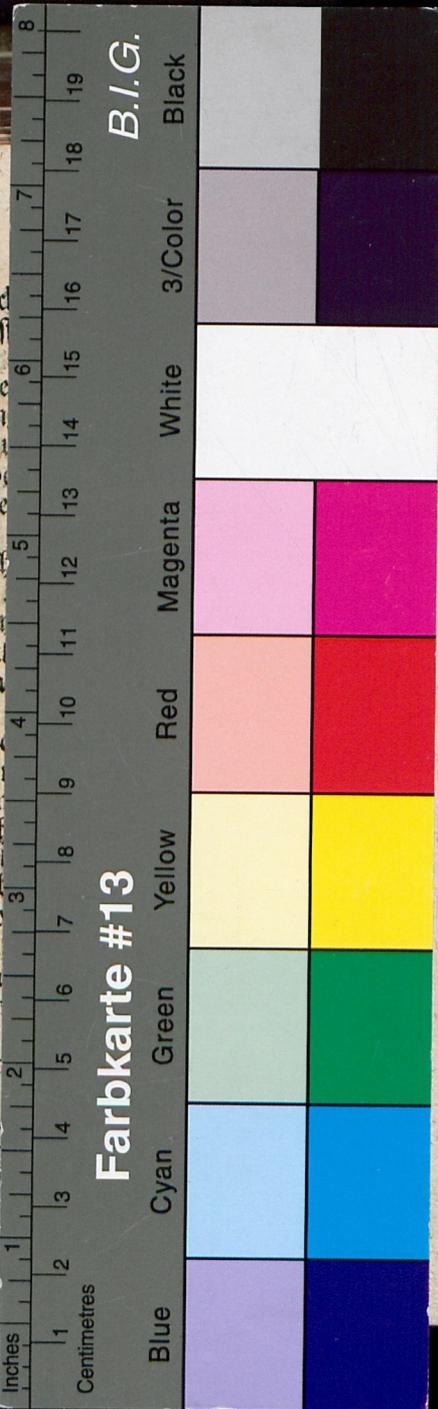


153 658

X 251 3369

R





7

Sammlung
Einiger Lesens-würdigen
Sachrichten,

Betreffend
Den bekandten Baron
THEODOR
ANTON
von Heubhoff,
Dermaligen
König von Corsica,
Samt einem
Historischen Vorbericht.

Frankfurt und Leipzig,
1736.